

Georg Herwegh (1817 - 1875)

Zum Andenken an Georg Büchner
den Verfasser von "Dantons Tod"

Die Guten sterben jung,
Und deren Herzen trocken, wie der Staub
Des Sommers, brennen bis zum letzten Stumpf.

I

So hat ein Purpur wieder fallen müssen!
Hast eine Krone wiederum geraubt!
Du schonst die Schlangen zwischen deinen Füßen
Und trittst den jungen Adlern auf das Haupt!
Du lässt die Sterne von dem Himmel sinken
Und Flittergold an deinem Mantel blinken!
Sprich, Schicksal, sprich, was hast du diesen Tempel
So früh in Schutt und Asche hingelegt?
So rein und frisch war dieser Münze Stempel -
Was hast du heute sie schon umgeprägt?
O teurer als im goldenen Pokale
Einst jene Perle der Kleopatra
Lag eine Perle in dem Haupte da;
Der Mörder Tod schlich nächtlich sich ins Haus,
Der rohe Knecht zerbrach die zarte Schale
Und goss den hellen Geist als Opfer aus. -

Mein Büchner tot! Ihr habt mein Herz begraben!
Mein Büchner tot, als seine Hand schon offen
Und als ein Volk schon harrete der Gaben,
Da wird der Fürst von jähem Schlag getroffen;
Der Jugend fehlt ein Führer in der Schlacht,
Um einen Frühling ist die Welt gebracht;
Die Glocke, die im Sturm so rein geklungen,
Ist, da sie Frieden läuten wollt, zersprungen.
Wer weint mit mir? - Nein, ihr begreift es nicht,
Wie zehnfach stets das Herz des Dichters bricht,
Wie blutend, gleich der Sonne, nur sich reißt
Von dieser Erde - stets ein Dichtergeist,
Wie immer, wo er von dem Leib sich löste;
Sein eigener Schmerz beim Scheiden war der größte.
Ein Zepter kann man ruhig fallen sehn,
Wenn einmal nur mit ihm die Hand gespielt,
Von einem Weibe kann man lächelnd gehn,
Wenn man's nur einmal in den Armen hielt;
Der Todesstunde Qual sind jene Schemen,
Die wir mit uns in unsre Grube nehmen,
Die Geister, die am Sterbebette stehn
Und uns um Leben und Gestaltung flehn,

Die schon die junge Morgenröte wittern
 Und ihrem Werden bang entgegenzittern,
 Des Dichters Qual die ungeborne Welt,
 Der Keim, der mit der reifen Garbe fällt.

Ich will euch an ein Dichterlager bringen.
 Seht mit dem Tod ihn um die Zukunft ringen,
 Seht seines Auges letzten Fieberstrahl,
 Seht, wie es trunken in die Leere schaut
 Und drein noch sterbend Paradiese baut!
 Die Hand zuckt nach der Stirne noch einmal,
 Das Herz pocht wilder an die schwachen Rippen,
 Das Zauberwort schwebt auf den blassen Lippen -
 Noch ein Geheimnis möchte er uns entdecken,
 Den letzten, größten Traum ins Dasein wecken. -
 O Herr des Himmels, sei ihm jetzt nicht taub!
 Noch eine Stunde gönn ihm, o Geschick!
 Verlösche uns nicht des Propheten Blick!
 Umsonst - es bricht die müde Brust in Staub
 Und mit ihr wieder eine Freiheitsstütze,
 Aufs stille Herz fällt die gelähmte Hand,
 Dass sie im Tod noch vor der Welt es schütze!
 Und die so reich vor seinem Geiste stand,
 Er darf die Zukunft nicht zur Blüte treiben,
 Und seine Träume müssen Träume bleiben;
 Ein unvollendet Lied sinkt er ins Grab,
 Der Verse schönsten nimmt er mit hinab.

Du flammst nun wieder, nach durchbrochener Schranke,
 In Gottes Haupt ein leuchtender Gedanke;
 Am kalten Herde sitzen wir allein
 Und weinen in die Asche still hinein.
 Oh, mein Jahrhundert, sammle sie geschwind! -
 Er war ein Held, und mehr: Er war dein Kind!
 An deiner Brust hast du ihn aufgesaugt!
 Dein Banner einzig hat er ja geschwenkt;
 Vor dir allein hat er sein Knie gebeugt,
 Vor dir, vor dir allein sein Schwert gesenkt;
 Für dich und mit dir hat er kühn gestritten,
 Für dich und mit dir hat er treu gelitten;
 Um deinetwillen stieß sein Vaterland
 Ihn aus, gleich wie der Mutterborn die Welle,
 Dass sie am fremden, freudenlosen Strand
 Mit allen Himmeln in der Brust zerschelle.
 An fremdem, freudenlosem Strande, ja!
 Denn wessen Herz stand hier dem seinen nah?
 Wo scheu der Mensch den Fuß vom Boden hebt
 Und Fels und Stein allein nach oben strebt?
 Wo doppelt, doppelt schön der Äther blaut
 Und doppelt tief der Mensch zur Erde schaut,
 Wo stolze Adler ihre Heimat haben,
 Und wo am Ruder sitzen doch die Raben.

Der Alpen Kind, wie ist dein Ruf verhallt!
 Einst groß, wie sie, und jetzt, wie sie, nur kalt!

II

Gleich Rosenhauch auf einer Jungfrau Wangen
 Seh ich den Abend im Gebirge prangen;
 Im zarten Dufte glühen sie vor mir,
 Die Gletscher, denen treu die Sonne hier
 Ihr erstes und ihr letztes Lächeln zeigt,
 Und aus den Flammen wie ein Phönix steigt
 Der Mond mit silberstrahlendem Gefieder,
 In jede Woge taucht sein Bildnis nieder,
 Ob stumm sie ruht, ob leuchtend sie sich bricht,
 Sie wird verklärt, und er vergisst sie nicht;
 So mag der Geist der Welt in unser Denken,
 In jede Blüte, jede Brust sich senken.
 Dem Mond streut still mit schmeichelnder Gebärde
 Goldwölkchen auf die Bahn des Abends Wehn -
 Gleich Blumen, doch nicht Blumen dieser Erde,
 Die welken müssen, ehe sie vergehn.
 Dort in den Nachen wirft mit kalter Hand
 Sein letztes Gold das herbstlich gelbe Land,
 Und meine Seele sieht in süßer Ruh
 Der Perlen Träufeln von den Rudern zu,
 Wie sie von Ringen hin zu Ringen tönen,
 Ein fließendes Symbol der Ewigkeit,
 Und endlich sich, von jeder Form befreit,
 Gestaltlos mit dem Element versöhnen.
 O Geist der über diesen Wassern lebt
 Der hier aus diesen kühlen Gründen taut,
 Der aus der Tiefe Himmel widerblaut,
 Du Geist des Friedens, der mich jetzt umschwebt,
 Der sich den Äther maßlos lässt entfalten,
 Der Erde stillen Drang zum Lenz gestalten -
 So liebend beut die Luft des Vogels Schwingen
 Der Harfe Ton, um drin sich auszuklingen -
 Was hast du uns um diesen Stern betrogen
 Und, eh es tagen wollte, uns entzogen
 Den Genius, der dir so rein verwandt,
 Sich in dein All, wie Hauch in Hauch, empfand,
 Drein, wie in einer Blume Kelch, sich senkte,
 Und draus ein Herz, so gottesdurstig, tränkte?
 Du hast ein Auge der Natur genommen,
 Das ihr in ihre tiefste Seele sah,
 Um einen Beter bist du selbst gekommen -
 Um einen Beter? ei, so staunet, ja!
 Um keinen Beter, ruhig, sicher, still, -
 Die Flamme bebt, wenn sie nach oben will!

Um keinen Beter - nein, um keinen Wurm -
 Es tobt das Meer und lobt den Herrn im Sturm!
 Der Blumen schönste brauchet einen Dorn,
 Ein edles Herz zu Schutz und Trutz den Zorn;
 Manch heiß Gebet hüllt sich in einen Fluch
 Wie unsre Hoffnung in das Leichentuch.

III

Was er geschaffen, ist ein Edelstein,
 Drin blitzen Strahlen für die Ewigkeit;
 Doch hätt er uns ein Leitstern sollen sein
 In dieser halben, irr gewordenen Zeit,
 In dieser Zeit, so wetterschwül und bang,
 Die noch im Ohr der Kindheit Glockenklang
 Und mit der Hand schon nach dem Schwerte zittert,
 Zur Hälfte tot, zur Hälfte neugeboren,
 Gleich einer Pflanze, die den Frühling wittert
 Und ihre alten Blätter nicht verloren.
 Er hätte - aber gönnt ihm seine Ruh!
 Die Augen fielen einem Müden zu;
 Doch hat er, funkelnd in Begeisterung,
 Vom Himmelslichte trunken, sie geschlossen,
 Der Dichtung Quelle hat sich voll und jung
 Noch in den stillen Ozean ergossen.
 Und eine Braut nahm ihn der andern ab;
 Vor *der* verhaucht' er friedlich sanft sein Leben,
 Die *Freiheit* trug den Jünger in das Grab
 Und legt sich bis zum Jüngsten Tag daneben.
 Auch nicht *allein* ist er dahingegangen,
 Zwei Pfeiler unsrer Kirche stürzten ein;
 Erst als den freisten Mann die Gruft empfangen,
 Senkt man auch Büchner in den Totenschrein,
 Büchner und Börnel - Deutsche Dioskuren,
 Weh, dass der Lorbeer nicht auf deutschen Fluten
 Für solch geweihte Häupter wachsen darf!
 Der Wind im Norden weht noch rau und scharf,
 Der Lorbeer will im Treibhaus nur gedeihen,
 Ein freier Mann holt sich ihn aus dem Freien!

 O bleibe, Freund, bei deinem Danton liegen!
 's ist besser, als mit unsern Adlern fliegen. -
 Der Frühling kommt, da will ich Blumen brechen
 Auf deinem Grab und zu den Deutschen sprechen:
 "Kein Held noch, noch kein Ziska oder Tell?
 Und eure Trommel noch das alte Fell?"

Zürich, im Februar 1841